

## **Philosoph und Markt**

*Richard Jilka*

Die *Demarkationslinie* sei erreicht, erklärte mir mein Freund, wenn es sich vermeiden lasse, würde er sie nicht überschreiten. Dennoch überquerten wir den Boulevard und drangen in die Glitzer- und Glimmerwelt der Innenstadt ein, deren bunte Oberflächlichkeit und lärmende Verlogenheit in der Vorweihnachtszeit besonders aufdringlich ist. Die Laune meines Freundes sank sofort. Während wir in die Dünste und die leiernde Beschallung des ersten Weihnachtsmarktes eintauchten, machte er zunächst mit Kopfschütteln, dann mit bitteren Sentenzen und dem einen oder anderen Fluch seiner Mißstimmung Luft. Aus seinem etwas exzentrischen Beruf als Friedhofsorganist, den er in den beschaulichen Grünanlagen der städtischen Außenbezirke ausübt, mögen sich einige der verständlichen Gründe für seinen offen ausgesprochenen Widerwillen gegen das unübersichtliche Treiben in der City herleiten. Alltäglich sieht er, wo es hinführt, und hat sich angewöhnt, alle menschlichen Unternehmungen nach ihrem Endziel zu beurteilen. Er ist eben kein Philosoph.

Auch der Philosoph gehört nicht wirklich zum allgemein menschlichen Treiben, sondern steht eher am Rande dieser oder jener Gesellschaft. Aber der Philosoph bleibt, wo er auch gerade steht oder liegt, und wäre er ein Schläfer in der abgelegensten Einsiedelei, auf die Gesellschaft seiner Artgenossen bezogen. Der Philosoph, und darin unterscheidet sich seine Tätigkeit z.B. von der einer Hausfrau, die während des Bügelns auch immer noch was anderes denkt, sorgt sich denkend immer auch um das Allgemeine, mithin die anderen, ihm etwas fremden und also merkwürdigen Menschen und ihr rastlos geschäftiges Treiben. Er ist, weil er möglichst abseits strudelnder Betriebsamkeit seine Residenz hat, der ideale Beobachter, Deuter und auch der Kritiker seiner Gesellschaft. Fahrlässig und demokratisch zugespitzt ließe sich sagen: in ihren Philosophen wird eine Gesellschaft sich ihrer selbst bewußt; jedoch merkt sie davon meistens nichts. Weil es das *Kerngeschäft* des Philosophen, ganz abgesehen von dieser oder jenen Freude, die er dabei nebenher aufgabeln kann, notwendig macht, läßt er sich immer wieder mit Nachsicht

und Sympathie auf die unverbesserlichen Menschen ein. Und wo sonst wird er die wichtigsten Gegenstände seiner Betrachtung finden, wenn nicht auf dem Markt. Im Seminar oder Kaffeehaus lümmeln ja bloß die lieben Kollegen herum, deren Ansichten man ja ohnehin kennt; ihre verständige Gesellschaft genügt nicht. Der Philosoph gehört auf den Markt. Zu den bleibenden Figuren im bunten Treiben der Märkte gehört er ebenso wie der Narr oder der Bettler.

Wegen meiner ungewöhnlichen Lust an Texten und Gedanken, weshalb man mich manchmal einen Philosophen nennt, habe ich viel schmunzelndes Verständnis für die grundsätzliche Abneigung meines Freundes, des Friedhofsorganisten, gegen das lächerlich Treiben auf dem Jahrmarkt der Eitelkeiten. Besonders in der Weihnachtszeit können dem dafür sensibilisierten Beobachter die ekelhaften Aspekte des Marktes auf die Leber oder das Gemüt schlagen. Dann meide man am besten aus Gründen der Gemütsruhe – auch die Menschenfreundlichkeit könnte Schaden nehmen – die City, bis die Leute sich wieder beruhigt haben. Aber die grundsätzliche Verdammung dieser schillernden Welt der Märkte, der Welt des schönen Scheins, der Verführung, mithin der Lüge und des Betrugs, also einer Sphäre typisch menschlich allzumenschlicher Betriebsamkeit, teile ich nicht. Seit alters versuchen ja die Philosophen und ihr Anhang zu verstehen und nicht zu verdammen, andernfalls hätten sie Theologen werden müssen. Denn zum Kerngeschäft der Letzteren gehört es, seit alters, die Menschen zu bessern, zu belehren, auf rechte Wege zu leiten und gegebenenfalls die Unverbesserlichen – letzteres selbstverständlich bloß in pädagogischer Absicht und seit geraumer Zeit mit abnehmender Tendenz – von der Kanzel herab zu verdammen. Weit davon entfernt, alles zu verzeihen, was er versteht, hegt der Beobachter und Deuter keinen Groll gegen den Markt. Denn auf ihm findet er, wie andere den Kram und das Zeug ihrer Sehnsüchte, sein wertvollstes Anschauungsmaterial.

Im Gegensatz zum Friedhofsorganisten treibe ich mich gerne in dieser Welt und auf ihren Märkten herum. Und dies, obwohl ich in den Einkaufsstraßen niemals auch nur ansatzweise so etwas wie „Shopping“ gemacht habe. Dazu fehlte mir in den letzten 40 Jahren das Geld. Dieser Mangel bleibt – Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel – bei meiner merkwürdigen Neigung nicht aus, denn auf dem gewöhnlichen Markt gelten ganz andere Dinge, Fertigkeiten oder Kenntnisse für wertvoll und zahlen sich in klingender Münze aus. Aus Neigung und Mangel haben sich bei mir marktgerechte Bedürfnisse nicht entwickeln können. Aber seit ich mich erinnern kann, gehe ich gerne in der Mitte der Einkaufsstraßen und genieße es, die um mich her und mir entgegen flutenden Menschen zu beobachten. Das Volk nannte man

früher das bunt zusammengewürfelte Gewimmel von Menschen, die Frauen mit ihren Einkaufstüten, elegant herausgeputzt oder praktisch berufstätig, die eiligen Bürohengste mit Schlips im grauem Anzug von der Stange, gesamteuropäische Variationen von Mann & Weib in Jeans & T-Shirt, da und dort auch Lederjacke oder Blaumann mit Bierdose oder Döner in Händen, dazwischen immer wieder diese Mädchen mit den glitzernden Augen, von gertenschlank bis pummelig, selbstverständlich auch die Nepper Schlepper Bauernfänger an den Ecken und im Gewühl die Gesichter aller Herren Völker; die Wiederkehr des immer Gleichen in wechselnder Kluft. Das es auch Geschäfte und Schaufenster gab und gibt, wußte und weiß ich wohl, sie glitzern ja, aber die drapierten Auslagen kommen für mich nicht in Betracht. Wenn ich etwas brauche, Schuhe etwa, weil die alten durchgewetzt sind und Wasser ziehen, gehe ich gezielt in ein entsprechendes Geschäft, in dem ich mich auskenne und gute Erfahrungen gemacht habe, und kaufe mir ziemlich schnell das Notwendige, von dem ich eine verhältnismäßig klare Idee in mir trage, ohne mich bei meinem Einkauf von Sonderangeboten oder Werbungen ablenken oder aufhalten zu lassen. Mein Geschäft möchte ich bald erledigt haben, um mich unbehindert von Nebengeschäften auf den Straßen und Märkten wieder *meinem* Kerngeschäft widmen zu können.

Auf ihrem Markt wird die Gesellschaft, die Gemeinschaft der *Polis* anschaulich. Wer sich für sie nicht interessiert, galt im alten Athen als *Idiot*. Peinlich achtete der subversive Sokrates sowohl in Kriegszeiten wie im Zivilleben darauf, seinen staatsbürgerlichen Pflichten nachzukommen. Oder: Platon veranstaltete Klimmzüge, um seine esoterische Ideenlehre auf den Staat und dessen Gesetze anzuwenden. Keinesfalls wollte ein Philosoph weltfremd scheinen, sondern im Lichte des lärmenden Marktes zeigte jeder Gedankenfreund sich als unverzichtbarer Mitspieler; gewiß, die damalige Agora war weit davon entfernt, unser Markt zu sein.

Selbstverständlich blieb Sokrates nicht in seiner Hütte sitzen wie Hieronymus im Gehäuse, worüber seine liebe Xanthippe häufig Klage führte, sondern er trieb sich auf der Agora herum. Unser Protagonist war eben kein Heiliger. Auf dem Markt freute er sich, wie berichtet wird, daß er dort so viele Dinge sähe, deren er nicht bedürfe. Bekanntlich war der Athener Kollege ein Ironiker, der ungern genau sagte, was er dachte. Mit dieser lebensklugen Maxime lag er nicht falsch, denn erstens ist es unpädagogisch, eine Doktrin aufzustellen, zweitens ist das Volk sowieso nicht zu erziehen, drittens weiß man oft selbst nicht so genau, was man meint, viertens gibt es zu klaren Gründen immer ebenso klare Gegengründe, zu fünftens mag sich jeder seinen eigenen Teil denken und sechstens hätte man den Philosophen vielleicht schon viel früher vergifte, wenn er genau gesagt hätte, was er

dachte. Wir Heutigen wissen ja ganz genau, wie spielerisch leicht einem das Hören Sagen oder die Gazetten das Word im Munde herumdrehen, so daß man im mir nichts dir nichts zum Gespött der Leute als böser Bube in der Ecke steht und nicht mehr mitspielen darf. Einen von der geschätzten Öffentlichkeit übel aufgenommenen Ausspruch wieder geradezurücken, ist beinahe unmöglich; um einen mißverständlichen Satz zu erklären – wenn man ihn nicht am besten ganz und gar widerrufen will –, müßte man manchmal ein Buch schreiben, was dann sowieso nicht gelesen werden würde, außer von jenen, denen schon der Satz gefallen hatte. Die Ironie ist eine angemessene Verkleidung für den Philosophen, hinter dieser Maske verkennen ihn die guten Leute, sie halten ihn bloß für einen Scherzbold, haben ihren Spaß an ihm und lassen ihn ungeschoren auf dem Markt, auf dem er sie beobachtet, herumlaufen. Erst wenn sie spitz kriegen, und das kann auch in der Informationsgesellschaft Jahrzehnte dauern, wie ernst seine Scherze und Sprüche gemeint waren, können sie ziemlich böse werden. Aber mit etwas Glück ist er dann bereits entkommen und sie können seiner Person nicht mehr habhaft werden, sondern nur an seiner getexteten Hinterlassenschaft herumäkeln.

Auf seiner Agora freute sich Sokrates nicht bloß seiner Unabhängigkeit von der dort gewiß lärmend angepriesenen und feilgebotenen Warenwelt. Gemeinsam mit dem Volk der Händler und Käufer freute auch er sich dort seiner Freiheit. Aber dieses hehre Wort ist theoretisch allzusehr belastet und greift zu kurz, denn genau genommen fühlte sich Sokrates auf der Agora pudelwohl wie der Fisch im Wasser, dort war er in seinem ureigensten Element. Dieser ältere, bald alternde, gedrungene Mann mit dem Gesicht eines Fauns – wulstige Lippen, breite, platte Nase, große Ohren – fand sich auf dem Markt beim ewigen Gespräch von hübschen Jünglingen umgeben wieder. Kann sich ein Philosoph mehr wünschen? Allenfalls noch junge Frauen. Wo sich alle anderen tummelten, bot auch der Philosoph seine Wahre an. Und dies mit Erfolg, Gedanken waren begehrt. Als ein Schauspieler seiner selbst lief er dort barfuß im abgetragenen Kittel herum, wie oft erzählt wird, trotzdem war er ein beehrter Gast bei den Gelagen der Vornehmsten.

Irgendwo schreibt Platon, und sein Gedanke wurde in den vergangenen Jahrtausenden häufig weitererzählt, der um Wahrheit bemühte Philosoph müsse eine Position außerhalb des Lebens einnehmen, um das *große Ganze* beurteilen zu können. Am besten spräche er schon im Leben wie ein Toter. Aber diese These gilt, und auch hier mit Einschränkungen, nur für das Machen abstrakter Theorien, für die Bildung komplexer Satzgebäude mit dem Anspruch auf *letzthinige* Gültigkeit, und nicht für die Praxis, den Vollzug des Lebens, der ja auch für den Philosophen unter allen Umständen freudvoll

und genußreich sein soll. Ganz zu Recht findet man Sokrates auf dem Markt in Gesellschaft der Jugend, von Licht und Sonne gegerbt inmitten des lebendigen Treibens aller möglichen Eitelkeiten, zwischen Garküchen und Straßenlärm. Dort umgeben ihn all die schönen, kleinen oder großen, nutzlosen, bunten, leuchtenden Kleinigkeiten und Säckelchen, deren nicht bloß der Philosoph nicht bedarf. Dort findet er diese glitzernden Augen angesichts des Tands eines verführerisch luxurierenden Dasein. – Glück bedeutet auch, im Trubel des Lebens dabei zu sein und zwischen den anderen Menschen seine Rolle zu spielen. Nur Friedhofsorganisten und einige wenige andere Begünstigte können es sich leisten, die City zu meiden. Der Philosoph aber gehört ebenso auf den Markt wie der Narr und der Bettler.

Montag, 7. Januar 2002